

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 48

Artikel: Kleine Plauderei mit dem grössten Mann der Welt
Autor: Staub, Hans Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-650187>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kleine Plauderei mit dem grössten Mann der Welt

Photoreportage von Hans Emil Staub

Rechts: Der grösste Mann der Welt ist bei nahe so gross, wie das kleinste Haus von Zürich. Der witzige Hausbesitzer meinte lachend, er solle nur öfters vor beikommen, um ihm die Blumen im ersten Stock zu begießen. Unten: Das ungleiche Ehepaar bei einem Spaziergang. Die Frau des Riesen Jan van Albert ist eine urhige Appenzellerin und betreut ihren ungewöhnlichen Ehegatten schon über zwanzig Jahre



Rechts: Das Leben in Haus und Hotel ist für Jan van Albert äusserst behinderlich, da er überall mit seinem Kopf anstößt. Ist es da verwunderlich, wenn er den grössten Teil seines Lebens sitzend verbringen muss



«Es ist kein Schleck, wenn man 2 Meter 69 gross ist!» lachte der Holländer Jan van Albert, der sich rühmen kann, der grösste Mann der Welt zu sein. Und wie er sich bei der Begrüssung im Hotelzimmer erheben will, so schlägt er auch schon den Kopf an der Decke an. «Ist das eine Existenz, wenn man fast den ganzen Tag im Zimmer sitzen muss! Sie sehen ja, ich kann ja nicht einmal im Wohnraum gerade stehen. Auf die Strasse kann ich nicht, sonst laufen mir alle Menschen nach, und das ist mir, und wohl auch der Verkehrspolizei, doch zu dumm.» — «Jaso, Sie meinen, ich verdiene dafür mit meiner Grösse das Leben, und deshalb dürfe ich mich schon gar nicht zu viel auf der Strasse zeigen, weil die Leute sonst nicht mehr ins Variété kämen, um mich anzuschauen. Eigentlich wollte ich ja gar kein absurdes Schauobjekt werden. Aber als ich in meiner Jugend den Maler- und Schneiderberuf lernte, machten mich die Leute verrückt und meinten, ich solle doch als Riese durch die Welt ziehen und als solcher würde ich sicher viel mehr verdienen. Das habe ich denn auch getan und nun seit mehr als 20 Jahren als «grösster Mann der Welt» ganz Europa und Amerika abgeklopft.» — «Ob ich aus einer ausgesprochenen Riesenfamilie stamme?» «Ja und nein. Einer Riesenfamilie entstamme ich, weil ich noch viele Geschwister habe; was aber die Grösse anbetrifft, so sind sie alle normal. Ja, denken Sie nur; bei der Geburt wog ich bereits 17 Pfund und im Alter von 7 Jahren hatte ich schon meine 2 Meter und ass für 6 Personen. Das war ein bisschen viel für meine armen Korbfliekereltern. In der Schule hatte ich wohl bei den Kindern Erfolg, nicht aber bei den Lehrern, welche sich bei einem Schüler, der grösser war als sie, in ihrer Autorität beeinträchtigt fühlten. Zudem waren in der Volksschule die Schulbänke viel zu klein für mich und die Gemeinde wollte keine Extraanfertigung bezahlen. So musste ich zu Hause Privatunterricht nehmen.» — Ueber sein späteres Leben befragt, berichtet der leutselige Gigant: «Ab 1919 reiste ich mit dem kleinsten Schweizer, dem Seppetoni, durch die Welt. Er wurde nicht nur mein bester Partner und Freund, sondern zugleich auch mein Schwager. Jawohl, meine Frau ist ein waschechtes «Appezöller-Zischgeli» und jetzt werden Sie sich auch nicht mehr wundern, wieso ich so ein «gspässigs Holländer-Schwyzerdütsch» rede. Seit 21 Jahren sind wir nun unzertrennlich, denn ohne meine gute Frau wäre ich verloren, obwohl das bei meiner Grösse nicht wörtlich zu nehmen ist. Aber sehen Sie, ich bin eben gerade durch meine Ausmasse stark behindert und meine Frau muss für mich fast alle Gänge machen und da und dort helfen. Für meine 320 Pfund habe ich zudem viel zu schwache Füsse, die ich bis jetzt nicht weniger als 13mal operieren lassen musste. Aber sonst bin ich vollkommen gesund, und wie Sie selber feststellen können, kein Unmenschen, sondern der Grösse entsprechend normal proportioniert. Dass ich für 4 Personen esse, verwundert jeweils höchstens meine Kostgeber. Dafür schätzt sich der Schneider glücklich, der für einen Anzug gleich 7,5 m abschneiden muss. Dass ich für meine Füsse bei Schuhnummer 62 alles nach Mass machen lassen muss, ist der grosse Kummer meines Portemonnaies, das leider nicht meiner Grösse angepasst ist. So, und jetzt wollen wir essen gehen, denn der Meisterkoch Michel in der «Zimmerleuten» hat wieder einmal eine Spezialplatte für mich hergerichtet!»

«Ich hielte es nicht für nötig, meine Bekanntschaft mit dir zu erwähnen.»

«Also hast du auch ihn damals hintergangen, nicht bloss mich. Du hofftest vielleicht, eine Frau Doktor zu werden, was?»

«Vielleicht», gibt sie zögernd zu. Dann nimmt ihre Stimme wieder ihren festen Klang an: «Wozu quälst du dich mit solchen Fragen? Ich bin ja keine Frau Doktor geworden, und es ist damals überhaupt nichts passiert.»

Er tritt ganz dicht an sie heran: «In diesem Augenblick aber, Francesca, ist etwas passiert: mein Vertrauen in dich ist erloschen...»

«So schlage mich doch!» ruft sie trotzig. «Schlage mich!»

«Glaubst du, mein Vertrauen würde dadurch wieder erwachen? Nichts würde ich gewinnen, höchstens noch den Glauben an mich selbst verlieren.»

«Warum schlägt er mich nicht?» denkt sie verzweifelt. «Wenn er ein rechter Mann wäre, würde er zuschlagen. Aber eben: er ist kein rechter Mann, darum kann ich ihn nicht lieben...»

Felice kämpft schwer mit sich selbst. Schliesslich siegt sein «besseres Ich», wie er glaubt. Er hält ihr die Hand hin: «Lassen wir die Sache vergessen und begraben sein.»

In diesem Augenblick taucht der Polizist wieder auf.

«Ich habe mich erkundigt, die Angaben stimmen», sagt er grinsend. «Sie müssen entschuldigen», wendet er sich an Francesca, «es war schliesslich ein leicht begreiflicher Irrtum. Hier haben Sie das Corpus delicti.» Er wirft das Kleid auf den Tisch. «Ich rate Ihnen, in Zukunft vorsichtiger zu sein. In jenem Viertel handelt man nicht mit seidenen Spitzenkleidern.» Damit geht er.

Eine Weile herrscht Totenstille im Zimmer. Dann meint Felice schüchtern: «Wir sollten wohl etwas essen? Aber es bleibt mir wenig Zeit.»